Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 23. Juni.** **Nr. 25**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: „Ich will das steinerne Herz wegnehmen aus Eurem Leibe und Euch ein fleischernes Herz geben." Von Martha Zietz. — Isaak August Dorner. II. Von Ferdinand Jakob Schmidt. — Friedrich Naumann und die Kunst. Von W. Kühner. — Otto Veecks Geschichte der Reformierten Kirche Bremens. Von Edmund Ruete. — Gleiches Recht? Von Saxo. — Anzeigen.

„Ich will das steinerne Herz wegnehmen aus Eurem Leibe und Euch ein fleischernes Herz geben."

Jeder Mensch hat wohl eine Zeit seines Lebens, in welcher er solch ein steinernes Herz in seiner Brust trägt, wie der Prophet es darstellt. Der eine vielleicht in seiner Jugend, der andere nach den ersten Schicksalsschlägen seines Lebens. In solchen Zeiten ist ein hartes Wort so rasch gesprochen, ein absprechendes Urteil so schnell gefällt. Die Menschen scheinen uns alle so gleichgültig, so gar nicht wert, daß ihr Schicksal uns beunruhigt. Wir haben kein Verantwortlichkeitsgefühl für das Leben anderer. Eigene Sorgen nehmen uns in Anspruch, oder eine kühle Unbedachtsamkeit herrscht in uns: wir haben ein steinernes Herz. Aber das liegt nicht in der Bestimmung des Menschen! Wir sollen nicht nur für uns leben, sondern wir sollen uns als Teil der Menschheit fühlen und sollen teilhaben an ihrem Leid und ihrem Weh, denn: wir sollen unsern Nächsten lieben, als uns selbst. Um uns dieses Gefühl zu schaffen, muß der Sturm des Lebens über uns dahinfahren. Ganz allein müssen wir dastehen, mit zerrissenem Herzen und namenlosem, ungestilltem Weh. Wenn dann die brennende Sehnsucht nach einem verstehenden Menschen in uns auffteigt, wenn jede Fiber an uns nach Hilfe schreit und wir überall auf steinerne Herzen stoßen, dann ist Gottes Liebe an der Arbeit, uns aus unserem eigenen steinernen Herzen ein fleischernes zu schaffen. Viel Leiden und Sorge ist in des Menschen Leben, aber ein großes Leid erfährt jeder, das schicksalbestimmend ist, das den Menschen aus ihm macht, der er nach Gottes Willen werden sollte. Den einen trifft es früh, den andern auf der Höhe des Lebens, aber einmal kommt es zu jedem in seiner Unerbittlichkeit und zwingt ihm den Kampf auf. Bei dem einen ist es der Tod, bei anderen die Verständnislosigkeit geliebter Menschen; es ist wohl auch einmal das Auseinandergehenmüssen zweier Menschen, die da dachten, sie gehörten für Tod und Leben zusammen! Aber was es auch sei: einen Christen findet es zum ehrlichen Kampfe bereit, ein Christ kämpft, bis er friedlich und still unter Gottes Hand geworden ist, bis aus seinem harten, steinernen Herzen ein fleischernes geworden ist. Solcher Kampf mag den Menschen wohl im Augenblick zusammenbrechen lassen, man mag sich einen Moment dagegen wehren wollen, man glaubt dann wohl, es nicht tragen zu können. Aber man muß sein Kreuz auf sich nehmen und sich davon segnen lassen. Man kann mit dem fleischernen Herzen so unendlich viel Segen stiften, kann den großen Zug des Leids, der durch die Welt geht, verstehen lernen und kann ihn bannen helfen. Nur wer viel Leid erduldet hat und sich immer wieder zu richtiger Lebensfreude durchgerungen hat, wer immer weicher und liebevoller unter der Last des Lebens wurde, der hat den rechten Wert des Lebens gefunden. Laß dein Herz weich werden gegen jeden Menschen, der leidend und klagend zu dir kommt. Denke bei solchen Armen an die große Stunde deines Lebens, da du Hilfe suchend nur steinerne Herzen fandest. Dann wird dein Handeln ganz selbstverständlich das richtige werden: du wirst das rechte Wort finden, und wo das Leid zu groß zum Reden ist, da wirst du mit sanften Händen den am Boden liegenden aufrichten und ihn nicht eher wieder ins rauhe Leben hinauslassen, bis er ruhig und still ward, bis du sicher weißt, daß sein Herz nicht ein steinernes bleibt, sondern unter der Not des Lebens ein fleischernes wird. Das wird der seligste Moment in deinem Leben sein.

Martha Zietz.

Isaak August Dorner.

Von Ferdinand Jakob Schmidt.

II.

Bis in die innersten Tiefen durchdrungen von der Überzeugung, daß unsere ganze Kultur christliche Kultur und daß diese in ihrer gegenwärtigen Gestalt die Kultur des protestantischen Geistes sei, hat Dorner von diesem umfassenden Gesichtspunkt aus seine hoheitsvolle und kernhafte „Geschichte der protestantischen Theologie" (1867) mit Meisterhand gezeichnet. Und während schon der herabsteigende Abend die nächtlichen Schatten auf den Weg seines Lebens zu werfen begann, war es ihm noch vergönnt, den Ertrag seines reichen Wissens und Schauens (1879) in seiner Glaubenslehre zusammenzufassen. Aber als er dann auch seine „Ethik" noch zum Abschluß bringen wollte, ist er, fünfundsiebzigjährig, von seiner Arbeit und aus seinem Leiden abberufen worden.

Hervorragenden Anteil hat Dorner auch immerdar genommen an den Arbeiten des evangelischen Oberkirchen-

rates. Zwei wirklich bedeutende Entwicklungsepochen hat diese Körperschaft durchgemacht, deren eine bereits vorüber war, als Dorner mit seiner Übersiedlung nach Berlin in diese oberste Kirchenbehörde eintrat, deren andere ihn jedoch zum tatkräftigen Mitschöpfer hat. In dem ersten dieser Abschnitte handelte es sich für eine reaktionäre Partei darum, die Preußische Union mit Hilfe des Oberkirchenrates wieder aufzulösen. Es war die Partei Stahls und Hengstenbergs, welche die Union bekämpfte und zwar deshalb mit aller Macht bekämpfte, weil sie prinzipiell den Weg verbaut hatte zur Errichtung einer autokratischen Priesterherrschaft auf dem Boden des evangelisch-lutherischen Protestantismus. Diesem unreformatorischen Gelüst stand der presbyteriale Geist, der durch die Vereinigung mit den Reformierten in die preußische Landeskirche eingezogen war, grundsätzlich entgegen, und daher sollte zuvörderst diese Unierung wieder aufgehoben werden. Waren es auch tiefere Ursachen, an denen diese katholisierenden Tendenzen scheiterten, so wurde jener Vorstoß Stahls und seines einflußreichen Anhanges doch auch im Oberkirchenrat siegreich zurückgewiesen und dadurch die Bahn für eine gesundere Entwicklung freigemacht. War diese Leistung mehr negativer, abwehrender Art, so brachte der zweite denkwürdige Abschnitt die positive Schöpfung der Kirchenordnung, nachdem Herrmann das Präsidium des Oberkirchenrates übernommen hatte. Nunmehr erst verband sich die Geistesfreundschaft Herrmanns und Dorners zu einer wahrhaft fruchtbaren Schaffensgemeinschaft auf Grund einer jahrzehntelang gepflegten Gedanken-Gemeinschaft. Dabei war es die unerschütterliche Überzeugung dieser beiden ideen- und sachkundigen Männer, daß eine dem parlamentarischen System des Staates äußerlich nachgemachte Kirchenverfassung der Entwicklung des deutschen Protestantismus völlig widersprechen und daher in Preußen praktisch undurchführbar sein würde. Es ist hier das Schwergewicht der geschichtlichen Entwicklung, das zuletzt das Maß des erreichbaren Fortschrittes bestimmt, und das nur rationalistische Oberflächlichkeit zu ihrem eigenen Schaden außer Betracht lassen kann. Der lutherische Protestantismus wird es jedenfalls nie vergessen, daß die bischöfliche Herrschaft der katholischen Priesterkirche nur dadurch überwunden worden ist, daß sie von unseren Reformatoren dem landesherrlichen Kirchenregiment unterstellt worden ist, und daher bildet die Verbindung des Episkopalsystems und des Territorialsystems die bleibende Grundlage auch jedes weiter fortschreitenden Ausbaues unserer Kirchenverfassung. Hatte es sich nun als notwendig erwiesen, die Idee des allgemeinen Priestertums auch nach der Seite hin zu verwirklichen, daß der Laienstand wie im Presbyteriat der reformierten Kirche seinen berechtigten Anteil an der Leitung der kirchlichen Organisation erhielt, so war das praktisch nur zu erreichen durch die Vereinigung dieser drei Elemente, nämlich der Laienvertretung mit dem geistlichen Lehrstande und dem landesherrlichen Kirchenregiment. Ohne die Erhaltung der Selbständigkeit dieser beiden letzteren Glieder würde der lutherische Protestantismus seine eigene geschichtliche Grundlage zerstören, und wir können daher auch immer bemerken, daß unklare Bestrebungen, die zu einer einseitigen Überspannung der presbyterialen Ordnung hindrängen, bei uns stets nur das Emporschnellen der episkopalen Reaktion zur Folge haben. Dorner wie Herrmann zogen daraus den Schluß, daß in Preußen jede Verfassung verfehlt sei, welche nicht auf das selbstständige Zusammenwirken jener drei Elemente zu einer gedeihlichen Organisation gegründet ist. Ob das nun mit unserer Gemeindeverfassung und Synodalordnung schon völlig erreicht sei, soll hier nicht weiter erörtert werden. Das aber wird nicht in Abrede gestellt werden, daß mit dieser Verfassungsordnung ein gesunder Grund gelegt ist, auf dem die Macht jener drei Elemente zu einem ersprießlichen Gleichgewicht zu kommen vermag. Und wenn die Gemeinde sich gegenwärtig gegenüber den beiden anderen Potenzen noch zu stark benachteiligt findet, so wird es ihre Sache sein, sich die ihr gebührende Stellung zu erkämpfen; Aussicht auf Erfolg aber wird sie nur dann haben, wenn sie auch die Selbständigkeit jener beiden anderen grundlegenden Instanzen in ihrem wahren Rechte zu sichern versteht. Rein geschichtlich betrachtet, stellt sich die aus dem Herrmann-Dornerschen Geiste entsprungene Kirchenordnung als der endgültige Sieg der evangelischen Union über die hierarchischen Bestrebungen der Stahl-Hengstenbergischen Orthodoxie dar, und dieser Sieg wäre nicht errungen worden, wenn von jenen Männern das Presbyterialsystem ebenso einseitig vertreten worden wäre, wie von diesen das Episkopalsystem.

Konnte Dorner am Ende seiner Erdentage mit freudiger Genugtuung auf diese Mitarbeit an den kirchenpolitischen Erfolgen hinschauen, so machte es ihm doch nicht geringe Sorge, daß die Neuordnung der Verfassung, statt die religiösen und kirchlichen Gegensätze zu mildern, vielmehr die Schärfe der Parteikämpfe noch gesteigert hatte. Aber er hatte ein zu unerschütterliches Zutrauen zu dem gesunden Sinn der protestantischen Bevölkerung, als daß er verkannt hätte, wie sich gerade durch solche Geisteskämpfe die Wahrheit erst eine feste Gestalt gibt. Der Grundzug seines Wesens war freilich die Johannesgabe der sammelnden Liebe, aber andererseits wußte er doch auch, daß überall, wo keine tatkräftigen Gegensätze mehr produziert werden, das Leben eines Volkes mumienhaft erstarrt. Deshalb war er bemüht, allen ernsten Richtungen ihre Daseinsberechtigung innerhalb der evangelischen Kirche zu sichern, und nur, wo er unlautere Gesinnung wahrnahm, entschloß er sich, die Geißel des Zornes zu schwingen, wie damals, als Hengstenberg im Jahre 1854 auch zwei ehrwürdige Mitglieder der Göttinger Universität mit seinen Verdächtigungen bloßzustellen versucht hatte. Seine eigenste Gabe aber blieb es doch, die Gegensätze zu vermitteln in der Theologie wie im Leben.

Nach allen Zeugnissen ist Dorner auch einer der gottbegnadetsten Universitätslehrer gewesen. Wie wenige wußte er einzugehen auf das, was das jugendliche Herz des Studenten erhebt und bedrückt. Noch lebt gar mancher, den er befreit hat von dem Gespensterheer der Zweifel, von dem sich vornehmlich der Jünger der Theologie bedrängt sieht, und groß ist die Schar derer, denen er im Denken und im Wollen, im Forschen und im Handeln die Richtung des Lebens für immer bestimmt hat. In eindrucksvoller Weise hat W. Heinrici bald nach des Meisters Tode in den „Deutsch-evangelischen Blättern" ein Bild seiner akademischen Lehrtätigkeit entworfen und namentlich gerühmt, wie die Vorlesungen über die Ethik alle Herzen mit reiner Begeisterung erfüllten. Die bedeutendste Förderung aber erfuhren diejenigen, denen es vergönnt war, in seinem Hause an der theologischen „Sozietät" teilzunehmen; mit ihnen hat er alle wichtigen Fragen und Bedenken nicht nur der Theologie, sondern auch der Philosophie in der individuellsten Weise verhandelt. Von der schlichten Größe dieses Mannes ging eine geheimnisvoll erweckende Kraft und ein unnachahmlicher Zauber aus.

Aus dem Süden des deutschen Vaterlandes stammend, gehört er zu jener stattlichen Reihe großer Männer, die

Preußen anzuziehen und festzuhalten wußte. Verdankte er seiner schwäbischen Stammesart jene innige Verschwisterung tiefer Religiosität mit einer seltenen Gabe spekulativen Denkens, so eröffnete ihm der norddeutsche Staat zur Betätigung dieser ausgezeichneten Fähigkeiten ein reiches Wirkungsfeld, auf dem er mit seinem Pfluge segenbereitende Furchen zu ziehen vermochte. Aber so trefflich er sich auch in den Geist und die straffe Zucht der preußischen Monarchie einzuleben und einzufühlen verstanden hatte, so hing doch auch der Greis noch mit kindlicher Liebe an seiner väterlichen Heimat, und wie er der schwäbischen Erde entsprossen war, so hat man ihn auch in schwäbischer Erde auf dem Friedhof der väterlichen Pfarre zur letzten Ruhe gebettet.

Es ist der naive Glaube jugendlicher Völker, daß große Persönlichkeiten nicht in demselben Maße wie gewöhnliche Menschen der Vergänglichkeit ausgesetzt sind, sondern daß sie am Ende ihrer irdischen Wirksamkeit nur für eine bestimmte Zeit den Blicken der Zurückbleibenden entrückt werden, um dereinst in neuer Herrlichkeit wiederzukommen. Nicht völlig unwahr ist solcher Glaube, denn das Wirken wahrhaft großer Persönlichkeiten ist in der Tat unvergänglich, und auch dies trifft zu, daß nach den Tagen des unmittelbaren, leiblichen Wirkens erst eine Zeit vergehen muß, ehe das Dagewesene in der Fülle geistiger Kraft seine Wiederkunft mittelbar erneuert, um nun erst seine wahre Bedeutung zu enthüllen. Bis dahin gilt dann das Wort der Offenbarung: „Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." — Vielleicht dürfen wir auch von der Theologie Dorners einen solchen Glauben hegen.

Friedrich Naumann und die Kunst.

Der früher nationalsoziale Wirtschaftspolitiker und jetzt freisinnige Reichstagsabgeordnete Friedrich Naumann ist vielen Kirchlichen und Unkirchlichen unserer Tage ein Führer im Suchen nach neuen Geisteswerten, ein Pfadfinder auch auf dem Gebiete einer modernen Religiosität geworden. Was er auch in seinen zahlreichen Schriften behandeln mag, er hat darin etwas vom Charakter des Propheten, namentlich für unser jüngeres Geschlecht. Man hat schon allen Ernstes gemeint, daß sein eigentlicher Beruf nicht auf dem Gebiet der Politik liege, sondern auf dem Gebiet des Denkens und der Erziehung zu einer neuen Geistesbildung. Ich will hier nicht darüber entscheiden. Aber daß er ein geistvoller Denker und Herr einer reichen Bildung, ein bezaubernder Kunstschriftsteller und Künstler zugleich ist, beweist unzweifelhaft auch sein neuestes Buch: „Form und Farbe"*), in welchem er eine große Anzahl von meist schon in der „Hilfe" erschienenen Kunstaufsätzen gesammelt hat und sein ästhetisches Glaubensbekenntnis ablegt. Wer schon früher seine Bücher „Demokratie und Kaisertum", seine „Asia" und seine „Pariser Briefe" gelesen, wer ihn einmal öffentlich über einen idealen Gegenstand hat reden hören, oder wer nur das einzige Blatt „Winterandacht" über Jesaia 1, 18 in der „Hilfe" in sich aufgenommen hat, und jedes Jahr im beschneiten Wald unwillkürlich wieder dran denken muß, der wußte es schon: so reden, so schreiben kann nur ein Künstler von Gottes Gnaden. Dieser Eindruck wird uns bestätigt und verstärkt durch die zahlreichen kleineren und größeren Essays seines Buches, für das dem Verfasser und dem rührigen Verlage alle Freunde edler Kunst und echter Geistesbildung herzlich dankbar sein werden. An seiner Hand möchte ich einmal Naumanns Kunstauffassungen und Künstlereigenschaften festlegen und beurteilen.

*) F. Naumann, „Form und Farbe". Buchverlag der Hilfe. Schöneberg 1909. 220 S. 2 M.

I.

Schon äußerlich bewunderswert ist die Vielseitigkeit der Kunstgebiete, mit denen Naumann vertraut ist. Ist's vornehmlich die bildende Kunst, und in ihr wieder die Malerei, die er in seinen Essays vor uns eigenartig wieder erstehen läßt, so bleibt doch keine Kunst ganz außer Betracht, auch über Musik und Rede streut er interessante Bemerkungen ein. Bei seiner modernen und praktisch-kunstpädagogischen Richtung ist's bei ihm selbstverständlich, auch das Kunstgewerbe, die Haus- und Gartenanlage sowie die Ausstellungsgebäude ästhetisch zu durchleuchten. Beweis dafür sind seine „Postkarten vom Künstlerpark", wo er auf Postkarten sich über die Darmstädter Ausstellung nicht ohne Satire ausspricht, das „neue Geschäftshaus" und das „Palmenhaus in Hannover". Aber daß man auch Anleitung „Wie man Zeichnen lernt" bekommt, und vorzügliche Anleitung hier erhält, das wird jeden überraschen. Und es wird manchen fördern, namentlich wenn er schon selber glückliche oder unglückliche Zeichenversuche gemacht hat. Er gibt sie in den Abschnitten auf S. 204—208 sehr glücklich und mit dem Wunsche, daß man doch im Alltagsleben mehr und besser zeichnen könnte. „Um wie vieles würden unsere Gespräche entlastet sein, wenn wir alle uns mehr mit dem Bleistift unterhalten könnten? Jetzt gibt man sich unsäglich viel Mühe, mit Worten etwas zu verdeutlichen, was mit den Augen gesehen werden soll."

Nicht minder wertvoll sind seine prächtigen Winke über „Das Ansehen von Bildern" (S. 208) und seine Unterscheidung von Kunstwissen und künstlerischem Betrachten, die er im Anschluß an das „Hausbuch deutscher Kunst" von Engels durchführt. Die Hauptüberschriften über den fast 100 kleinen Aufsätzen: „Ältere Meister", „Fromme Meister" (Cornelius, Gebhardt, Thoma, Steinhausen, Uhde), „Menschengestalten", „Landschaftskunst", „Malereiprobleme" (Harmonie der Farben, Farbensehen, Natur und Kunst, Kunst im Nichtkönnen, Zufall als Maler, elegante Oberflächlichkeit usw.) zeugen von der Universalität seines Geistes und der selbständigen Beobachtung und Beurteilung bei Naumann. Und all diese Gebiete der Kunst schauen wir bei ihm immer im Zusammenhang mit der gesamten Bildung und Kultur, im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen, den philosophischen, ethischen und namentlich auch religiösen Fragen der Gegenwart. Hier liegt eine Geistes-Universalität vor, wie wir sie selten wieder bei einem der Heutigen finden, und die vielleicht erst einem späteren Geschlecht so recht zum Bewußtsein kommen wird.

II.

Was ist aber das Neue, das spezifisch Naumann'sche in diesen Essays? Das, wodurch er uns überrascht, je nachdem auch unseren Widerspruch herausfordert? Er gibt sich auch auf dem Gebiete des Schönen als durch und durch moderner Mensch, als Kind des Zeitalters des Eisens und der Maschine, als Verehrer neuzeitlicher Technik und Industrie. Er weiß auch die Dinge, die wir als nackte Prosa, oder gar als Feind des Schönen manchmal ansahen, mit neuem Maßstab zu messen, mit neuem Auge zu betrachten. Große Flächen, großzügige Landschaften mit gewaltigen Massen, die großen Eisenkonstruktionen, die Bögen und Hallen mit ihren weiten Spannungen, wie man sie nur in Eisen herstellen kann, erfreuen sein Auge. Wenn er sagen soll, „was das Schönste sei", das er gesehen habe — und er hat viel Großes gesehen in der Heimat, in der Türkei, in Palästina, Frankreich usw. — so antwortet er: „der Südabhang des Atlasgebirges

mit der weit sich ausdehnenden Wüste Sahara". „Der Blick auf die nackten Berge der Wüste und der Blick in den Eiffelturm, das sind die zwei schönsten Blicke, die mir ein Leben voll allerlei Wanderungen bot. Im Grunde ist es eine Geschmacksrichtung, die sich vor beiden ästhetischen Höhepunkten äußert, die Richtung des Zeitalters des Weltverkehrs und der Hochöfen." „Ausweitung des Landschaftsgeschmacks" und „Ausweitung des Architekturgeschmacks" stehen ihm nebeneinander. Die erste ist ihm die Vorbereitung zur zweiten, beide sind parallel, nur ist bei der letzteren der Sprung vom Alten zum Neuen größer als bei der ersten. An den konstruktiven Linien, die er in den Bildern der Natur und in den Bauten der Neuzeit sieht, findet er sein Entzücken. „Wir sind über das Rokoko der Landschaft hinausgewachsen und zum Genuß des Elementaren und Konstruktiven gelangt." „Wir wollen keine landschaftlichen Amoretten, Girlanden und lauschigen Nischen, sondern landschaftliche Massenwirkungen mit geometrischen Grundeindrücken." Die Freude am Kleinen, am Idyllischen hat Naumann hinter sich. Auch nicht alles, was bisher an großen Kunstwerken und Sehenswürdigkeiten in den Städten für berühmt galt, ist ihm sehenswert und groß. Vieles davon gibt er her „für einen Aufenthalt im Frankfurter Bahnhof, für einen Anblick der Düsseldorfer Rheinbrücke und vor allem für einen Tag im Schatten des Eiffelturms". „Dieser Geschmack scheint vorläufig den meisten künstlerisch interessierten Zeitgenossen als unbegreiflich und rein subjektiv. Das schadet ja meiner persönlichen Freude gar nichts, nur würde ich diese Freude still und bescheiden für mich behalten, wenn ich selbst sie für rein subjektiv hielte," heißt es in dem Essay: „Neue Schönheiten" (S. 199). Ich glaube, daß Naumanns Geschmack sein gutes Recht hat, und wir Heutigen unser Auge ganz anders einstellen lernen müssen für die Fülle neuer, ungeahnter Werte und Schönheiten unserer, im Zeichen der Weltwirtschaft stehenden Zeit. Nur würde ich bedauern, wenn der Sinn für das Idyllische und Kleine im Natur-, Tier- und Menschenleben, wie ihn zum Beispiel Richters Kunst spiegelt, verkürzt oder unterdrückt würde. Auch in der Welt des Kleinen das Schöne und das Gesetzmäßige, die ewige Ordnung und Güte zu sehen, ist ein Glück für den Menschen und eine Aufgabe. Und eines vermisse ich doch nicht ohne Unlustgefühl unter all den vielen, von Naumann ästhetisch geschauten und gewürdigten Gegenständen: das Dorf, die Welt des Bauern, wie sie in geradezu entzückender Weise der moderne Freiluftmaler und Eremit von Barbizon, Jean Francois Millet*), uns erschließt, und die auch im Bereiche der Kunst ihr altes, unveräußerliches, heiliges Recht behalten wird und behalten muß. Nirgends deutet Naumann uns die Welt der Dorfheimat, selten nur kündet er von den ungesuchten, bescheidenen, aber tiefen Reizen der ländlichen Poesie, kaum spürt man etwas von der Wertschätzung echter, solider Heimatskunst. Hier wird die Stärke Naumanns doch auch eine Schwäche und Einseitigkeit, hier hat der Großstädter den Mann der Kleinstadt und des Landes aufgesogen, hier sehen wir den Sozial-Politiker, für den der Agrarstaat bereits im Industriestaat untergesunken ist, sich ungerecht in die Kunstbetrachtung ein- und vordrängen. Wir begreifen es vollkommen: „Die moderne Linien- und Flächenfreude ist unser Sehnsuchtsproblem. das Problem des beginnenden Eisenzeitalters". Aber wir möchten doch auch mit Naumanns eigenen Worten zugunsten des Ländlichen und des Idyllischen stark unterstreichen: „Sie ist nicht der Inbegriff aller denkbaren Kunst überhaupt." Naumann hätte das Zeug dazu, auch andere Seiten des Lebens künstlerisch zu schauen und sie schauen zu lehren**).

*) Ein großes Verdienst hat sich die Freie Lehrervereinigung Berlin durch Herausgabe eines Millet-Heftes erworben, das uns einen tiefen, geradezu oft zur Andacht stimmenden Einblick in harte Arbeit, aber auch in die unzerstörbare Poesie des Bauernlebens gibt. Das Heft enthält 18 Blätter von Millet in vorzüglicher Wiedergabe. Verlag J. Scholz, Mainz. Preis 1 M.

III.

Dieser Punkt führt bereits zu den grundsätzlichen Erörterungen und Streitfragen, die Naumann in seinen Aufsätzen bringt oder anschneidet. Sie alle zu behandeln oder von anderm Standpunkt aus sich mit ihnen auseinanderzusetzen, ginge weit über den Rahmen dieses Artikels. Naumann kennt die schwebenden Probleme fast alle, einige hat er selbst zur Diskussion gestellt und in der öffentlichen Debatte einer Lösung näher gebracht, ich nenne nur einige seiner Überschriften: „Die Engel in der Kunst", „Cornelius und wir", „Eduard von Gebhardt", „Die Darstellung des Unmateriellen" oder „Natur und Kunst", „Das neue Geschäftshaus", „Der neue Dom Berlins", „Die Kirche der Zukunft", „Das Wissen von der Kunst", „Ob man durch schöne Eindrücke besser wird". Zu all den Fragen hat er etwas Bedeutendes oder Interessantes zu sagen, all den Problemen vermag er selbständig und geistvoll eine neue Seite abzugewinnen, und auch wenn man schließlich doch nicht den ganzen Weg einträchtiglich mit ihm gehen kann, man begleitet ihn gern und lange. Die Darstellung der Engel in der Kunst verwirft Naumann (S. 27 ff.) nicht bloß vom modern-ästhetischen, logisch-anatomischen Standpunkt aus, auch aus Gründen des Glaubens; „in unserm Glauben hat die Engelslehre doch keinen Einfluß", und „eine Neubelebung des Engelglaubens haben wir nicht vor uns". „Nur die Architekten und Glasmaler sind engelgläubig," meint er satirisch. Trotz alledem, scheint mir, gibt's auch gute Gründe für Beibehaltung, namentlich der männlich, germanisch aufgefaßten Engel. In der Debatte über den deutschen Klassizisten Peter Cornelius (S. 31 bis 42) wendet er sich gegen die Ideenkunst, d. h. die Darstellung von geschichtlichen, philosophischen oder religiösen Gedanken durch die sinnlichen Mittel der Kunst. Fast begreife ich es nicht, daß der Denker und Historiker Naumann so wenig übrig hat für ein so reich bebautes und auch für die Zukunft noch fruchtbares Feld der Kunst. Er will zwar nicht leugnen, daß bei einzelnen großen Künstlern, wie Michelangelo, erst durch ihre großen Ideen auch „ihre Technik die Anregungen zu allerhöchster Anspannung findet". (S. 37.) „Aber das meiste, was als Ideen- und Geschichtskunst auftritt, ist in Wirklichkeit schlechte Kunst. Die Verbesserung der Kunst erfolgte durch Abstoßung der Ideen und der Geschichte." (S. 37.)

In derselben Debatte wird behandelt und weiter fortgesponnen besonders in den Arbeiten über Gebhardt und Steinhausen die Frage: „Orientalischer oder germanischer Christus?" und zugunsten des ersteren mit aller Entschiedenheit von Naumann beantwortet. „Will man auf protestantischem Boden überhaupt Geschichtsbilder von Jesus malen, so müssen sie dem entsprechen, das an der Hand der theologischen und historischen Arbeit in uns entstanden ist." „Eine Phantasie, die den Nazarener Jesus im 16. Jahrhundert am Niederrhein auftauchen läßt, ist mehr, als was wir gut aushalten können," das ist ein Ausspruch, mit dem er z. B. Gebhardts germanischen Christus abtun zu können meint. Hat Gebhardts Christusmalerei ihn lange in Abneigung gegen diesen Künstler gehalten, so hat schließlich doch dessen

**) Allerdings werden von Naumann auch Bilder mit ländlichen Motiven gelegentlich besprochen; es sind einige der ihm liebgewordenen Künstlersteinzeichnungen von v. Volkmann, Strich-Chapell u. a. in Teubners und Voigtländers Verlag. (S. 95 ff.) Aber es ist doch nicht das Interesse an den ländlichen Dingen, was ihm dabei die Feder führt, sondern das Interesse an der modernen Technik und der völlig neuen Auffassung; es ist die Tatsache, daß diese Dinge mit andern Augen von den heutigen Künstlern gesehen werden, als früher. Ich freue mich auch dieser Wertschätzung, aber den oben bezeichneten Mangel vermag sie doch nicht auszugleichen.

große „Bergpredigt“ in Düsseldorf ihn umgebogen, aber nicht der deutsche Christus Gebhardts, sondern die Darstellung „der Masse in ihrer Aufregung und Ruhe zugleich“, die Wiedergabe „der bewegten Stille“ als des Höhepunkts der Wirkung der Rede hat ihn überwunden. (S, 43 f.) Ich will meine entgegengesetzten Auffassungen zugunsten des germanischen, neuzeitlichen Christusbildes hier nicht begründen, aber, um nur an ein Beispiel bedeutendster Christusdarstellung im deutschen Gewand zu erinnern, verweise ich auf meine in diesen Blättern abgedruckten Aufsätze zum Gebhardt-Jubiläum des vorigen Jahres (Nr. 26 und 27, Jahrgang 1908).*) Es scheint mir eine innere Notwendigkeit, folgerichtige Geschichtsentwicklung und darum auch eine heilige, unerläßliche Aufgabe, wie in unserer Religiosität überhaupt, so auch in deren Spiegelung, der Kunst, christlichen Glauben und deutsche Art miteinander zu vermählen. — Mit um so größerer Freude stimme ich aber anderen Thesen und Wünschen Naumanns zu, wenn er beklagt, daß wir in unseren großstädtischen Kunstausstellungen und Museen mit Masseneindrücken überschüttet werden, so sehr, daß der Mensch für das einzelne unempfindlich wird und darum „kleinen und bescheidenen Sammlungen“ das Wort redet, wenn er nicht das kunstgeschichtliche Wissen in der ästhetischen Bildung betont, sondern das Sehenlernen und die Versenkung in wirkliche Kunst, wenn er allen Wert legt nicht auf ästhetische Begriffe und Wörter, sondern auf Anschauung, wenn er in Ermangelung von Originalen den Künstlersteinzeichnungen den Vorzug vor mechanischen Reproduktionen einräumt, wenn er rät, nach dem Sehen von Bildern kleine Gedächtnisübungen anzustellen, wenn er fordert, erst ein Bild genau zu besehen, ehe man Gedanken an dasselbe heranbringt, mit anderen Bildern zu vergleichen und dann erst mit dem Kunsturteil zu beginnen. Die Lektionen über „das Ansehen von Bildern“ (S. 208—215) sind reich an köstlichen Winken. Hochinteressant und anregend wirkt Naumann aber auch besonders da, wo er die Kunstwerke im Zusammenhang sieht mit der großen Gesamt-Kultur, aber auch mit der zarten und intimen Welt des Seelenlebens ihrer Schöpfer, wenn er z. B. zeigt, wie die Seelengemeinschaft von Ehegatten, die beide als Maler Hervorragendes leisten, auf ihre Kunst und die Steigerung ihres Könnens Einfluß hat, wenn er Thoma und Steinhausen in ihrer schlichten, tiefen Frömmigkeit als der Voraussetzung ihrer Kunst, jenen als den undogmatischen Wunder- und Altgläubigen, diesen als Pietisten charakterisiert, wenn er in Uhdes Kunst den alten Offizier in seinen starken Strichen wieder herausfindet, wenn er die Porträtkunst analysiert und einen Seelenkontakt zwischen dem Darsteller und Dargestellten fordert und vieles mehr.

IV.

Soll ich noch etwas sagen über Naumanns eigene Kunst? Wer ihn kennt, der weiß es, daß er nicht bloß ein guter Zeichner im buchstäblichen und technischen Sinne ist, sondern auch Meister der Darstellung, ein Künstler in plastischer Gestaltung der Gedanken. Er kann alles, auch das Schwierigste und Komplizierteste, deutlich machen, auf eine Form bringen, in der man als Leser es sieht und schwerlich wieder vergißt. Und eine Fähigkeit besitzt er, seine eigenen Empfindungen, Gedanken und Visionen mit den Kunstwerken anderer in Verbindung zu setzen und somit neue Kunstwerke im gesprochenen und geschriebenen Wort zu erzeugen. Alles das bestätigt sich auch durch das vorliegende Werk „Form und Farbe“, und nicht zum mindesten: le style c'est l'homme.

*) Auch in meinem Aufsatz „Von Overbeck bis Fahrenkrog, eine Christusbildstudie“ im Christl. Kunstblatt vom Juni 1909 habe ich mich darüber in einem von Naumann abweichenden Sinne geäußert.

Die Lektüre dieser kleinen Aufsätze, die selber wieder Kunstwerke sind, wird jedem, mag er Naumann schon kennen oder erst neu kennen lernen, ein Genuß sein, diese Essays werden ihn packen und lange nicht loslassen um ihrer Gedanken, aber auch um ihrer Kunstform willen. Das Buch, das ich hier so ausführlich besprochen habe, nicht um es zu ersetzen, sondern zu ihm zu locken, hat einen Vorzug sicherlich: es ist nie langweilig, auch selbst, wenn man es in müder Stimmung liest. Und noch einen: man kann hier auch in Absätzen lesen, wie man gerade Zeit und Lust hat. Wer sich das Büchlein zu seinem Begleiter auf Wochen und Monate wählt, der wird's nicht gerne von sich geben, er wird genießen und spielend vieles lernen, was er vorher nicht gewußt, und vieles anders sehen und beurteilen, als er es bisher getan. Und so viel enthält es, daß man auch von ihm kecklich sagen kann: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“

Waldkirch. K. Kühner.

Otto Veecks Geschichte der Reformierten Kirche Bremens.

Bremen, Verlag von Gustav Winter, 1909.

Pastor Dr. Veeck, der einst als begeisterter Student zu den Füßen Karl Hases gesessen hat, hat im Auftrag des Ministeriums der stadtbremischen Pfarrkirchen in zehnjähriger liebevoller Arbeit eine bisher fehlende „Geschichte der reformierten Kirche Bremens“ verfaßt, die ganz gewiß den Beifall seines großen Lehrers gefunden haben würde. Denn Veeck besitzt die Gaben, die den Historiker ausmachen: er weiß nicht nur das umfangreiche überlieferte Material nach sorgsamer Sammlung kritisch zu prüfen und dabei das Bedeutsame herauszuheben, er ist auch stets bemüht, die vergangene Zeit aus ihr selbst heraus zu begreifen und sie, bei festgegründeter eigener Überzeugung, ohne Parteilichkeit, aber keineswegs ohne warme Teilnahme in fesselnden Bildern vor uns erstehen zu lassen.

Von den zwei großen Abteilungen, in die er das Werk zerlegt hat, beschäftigt sich die erste mit der Grundlegung und Entwicklung der Lehre und Verfassung. Gleich in der ersten Zeit des Erwachens der Geister hat die Reformation in Bremen ihren Einzug gehalten. Ein junger Augustiner aus den Niederlanden, Heinrich von Zütphen, dessen Seele in Wittenberg von Luthers feurigem Geiste erfüllt worden war, kam durch Bremen, wo er, dem Drängen einiger Bürger nachgebend, am 9. November 1522 zum ersten Male das Evangelium predigte. Als er nach zweijährigem Aufenthalt davonging, um alsbald in Dithmarschen für seinen Glauben den Feuertod zu erleiden, war Bremen für immer für die Reformation gewonnen. In den Kriegswirren, die auf Luthers Tod folgten, traten Rat und Bürger mit einmütiger, opferfreudiger Kraft für ihren Glauben ein. Nur zu bald kam freilich auch hier jener verhängnisvolle Hader zwischen den evangelischen Brüdern zum Ausbruch, zu dem der alternde Luther den Grund gelegt hatte. Der um die Abendmahlslehre entbrannte Hardenbergische Streit, der zu einer über siebzig Jahre dauernden Schließung des Domes führte, hatte dank der Einsicht und Festigkeit des großen Bürgermeisters Daniel von Büren, der einst ein Zuhörer Melanchthons gewesen war, und dank der Freiheitsliebe der Bürger die für Hardenbergs gewalttätige Gegner schmerzliche Folge, daß Bremen sich von dem starren Luthertum, von dem es rings umgeben war, abwandte und die Verbindung mit der reformierten Kirche zu suchen begann. Die Verhandlungen über die Kon-

kordienformel brachten Bremen in nahe Beziehungen zu der Pfalz und zu Nassau und endeten 1582 mit der Ablehnung dieser Bekenntnisschrift der strengen Lutheraner. Kurz vorher hatte der letzte Prediger dieser Richtung, Glanaeus, der sich durch seine Unduldsamkeit verhaßt gemacht hatte, die Stadt verlassen müssen. Wenn die übrigen Prediger, die der melanchthonischen Lehrweise ergeben waren, eine bedeutend freiere Auffassung in Glaubenssachen vertraten, so betätigten doch andererseits auch sie schon — im Gegensatz zu Luthers warmherziger Freude an der Kunst und am Leben, der auch seine Anhänger immer bis zu einem gewissen Grade treu geblieben sind — in ihrem blinden Eifer gegen die Altäre, Kreuze, Epitaphien und Bilder, die, wie sogar der grimme Glanaeus ganz im Sinne unseres zwanzigsten Jahrhunderts zu sagen weiß, doch „nur ein Zierat der Kirchen und der Laien Bücher sind", jene dem Calvinismus eigene feindselige Haltung gegenüber allem, was zur Kunst und zum Schmuck des Lebens gehört. Eiferten doch noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Bremer reformierten Geistlichen gegen die sündhaften Opern und Schauspiele, die den lutherischen Pastoren durchaus nicht so gefährlich erschienen. 1581 siedelte Pezelius, der als Philippist aus Wittenberg vertrieben worden war, nach Bremen über, wo er fortan, seit 1584 als Superintendent, tatkräftig wirkte. Obwohl er selbst kein Calvinist sein wollte — freilich auch kein Lutheraner im Sinne der Partei —, so war doch seine ganze, von Daniel von Büren kräftig unterstützte Tätigkeit darauf gerichtet, Bremen tatsächlich zu einer reformierten Stadt zu machen. So nahmen denn die Bremer bereits an der Dordrechter Synode teil; seit 1621 wurden die Geistlichen auf den Heidelberger Katechismus verpflichtet, und durch den Westfälischen Frieden wurde „die reformierte Religion als Staatsreligion für Bremen festgelegt". Ein reformiertes Presbyterium oder Konsistorium hat freilich in Bremen nie bestanden, wohl aber bildeten hier die Stadtprediger ein sogenanntes Ministerium, das jedoch keine Jurisdiktion besaß und an dessen Einspruch gegen die Berufung eines Predigers der Senat sich nicht zu kehren pflegte. Denn über seinem Episkopatrecht hat der Senat stets mit Eifer gewacht und es erst im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich durch die den Gemeinden verliehenen Ordnungen einschränken lassen. Er hat sich dieses Rechtes aber, so energisch er es zuzeiten geltend zu machen wußte, doch durchweg zur Aufrechterhaltung des kirchlichen Friedens und, mit vereinzelten Ausnahmen, zur Verhütung eines Gewissenszwanges bedient. Als das Ministerium heftige Anklagen gegen Theodor Undereyck erhob, der 1670 nach St. Martini in Bremen gekommen war und hier dem Pietismus eine Stätte bereitet hatte, führten die Senatskommissare aus, daß an den Privatversammlungen, über die besonders laut geklagt worden war, an sich doch nichts Böses, sondern vielmehr viel Erbauliches befunden werde: also werde es ein schwer Gewissenswerk sein, dieselben zu hindern und zu verbieten. Schließlich zwang der Senat beide Parteien zu einem Vergleich. 1720 erließ er sogar eine Proklamation gegen die Pietisten, deren separatistische Neigungen inzwischen wieder gewachsen waren. Einen neuen Aufschwung nahm der Pietismus durch Friedrich Adolf Lampe, dessen Familie aus Bremen stammte, und der 1709 zum ersten, 1727 zum zweiten Male nach Bremen kam. Nach dem Tode dieses „bedeutendsten und einflußreichsten reformierten Theologen Deutschlands und der Niederlande im 18. Jahrhundert", wie ihn Göbel nennt, ging der Pietismus in Bremen allmählich zurück. Er hatte hier eine ernstere Lebensführung, eine intensivere Frömmigkeit bewirkt, die mit ebenso stark entwickeltem geschäftlichen Sinne und Erfolge verbunden war. Denn dem Calvinisten war die rastlose Berufsarbeit ein Zeichen der Selbstgewißheit der Berufung. Der Pietismus, der an Stelle des alten Grundsatzes: Auge um Auge, Zahn um Zahn, der im 16. und 17. Jahrhundert noch so oft gepredigt und befolgt worden war, wieder in Übereinstimmung mit Luther und Christus die Gnade und Barmherzigkeit Gottes verkündete, hat aber auch eine weichere Seelenstimmung geschaffen und der Duldung der Aufklärungszeit den Weg bereitet. Um die an Zahl beständig wachsenden Lutheraner und die nicht eben zahlreichen Katholiken war es freilich in der reformierten Stadt lange Zeit nicht zum Besten bestellt, so daß man an Logaus bitteren Spruch erinnert wird:

Luthrisch, Päbstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden, doch ist Zweifel, wo das Christentum dann sei.

Erst im Zeitalter des Rationalismus milderten sich die Gegensätze derart, daß jetzt in Bremen tatsächlich überall die Union besteht, wie denn die Bremischen Standesämter nur noch evangelische und katholische Christen unterscheiden, und wir mit den Katholiken, denen 1816 die Johanniskirche mit den umliegenden Gebäuden unentgeltlich überlassen wurde, heutzutage „in Frieden leben". Eine Gegenwirkung gegen die Nüchternheit des Rationalismus setzte mit den Predigten G. Menkens und der Wahl von Treviranus, Mallet und später F. A. Krummacher ein, die den Kampf für die alten Bekenntnisse der Kirche aufnahmen. Es kam darüber zu einem erbitterten Streit mit den Vertretern des neuen philosophischen Rationalismus auf den Bremer Kanzeln, wobei die Mehrheit der Bevölkerung auf der Seite der neuen freisinnigen Richtung stand und der Senat für die Aufrechterhaltung der Gewissensfreiheit eintrat. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig ist es möglich, aus dem an neuen und wertvollen Ergebnissen reichen zweiten Teile, der von den Ordnungen, Einrichtungen und inneren Zuständen der Bremischen Kirche handelt, an dieser Stelle auch nur das Wesentlichste hervorzuheben. Ich schließe dies Referat, das zur Lektüre des trefflichen Werks anregen möchte, einmal mit einem Satz aus dem überaus lesenswerten sechsten Kapitel: Bremen als Herberge der Kirche: „Die bewundernswerte Liebestätigkeit der orthodoxen reformierten Kirche Bremens, die auch im Zeitalter des Pietismus und des Rationalismus nicht aufhörte, bildet ein unverwelkliches Ruhmesblatt unserer Kirche, und die große Opferwilligkeit, die Bremens Bürger bis in unsere Zeit für kirchliche, humane und gemeinnützige Zwecke entfalten, weist immer noch auf jenen Ursprung zurück." Und sodann mit dem beherzigenswerten Worte, das wir auf Seite 126 lesen: „Die Geschichte zeigt uns, daß eine Reform, die nicht Freiheit und Frömmigkeit verbindet, nicht dauernd die Gemeinde befriedigen kann."

Edmund Ruete.

Gleiches Recht?

Der Fürst Eulenburg geht unter dem Decknamen eines Grafen von Hamm an der Gasteiner Ache spazieren. Er ist bekanntlich Untersuchungsgefangener gewesen, des wissentlichen Meineids schwer verdächtig. Auf die Aussage der Ärzte hin, daß er vernehmungsunfähig, an Arterienverkalkung leidend sei und sein Leben nur noch an einem schwachen Faden hänge, war er nach seinem Schlosse Liebenberg gegen hohe Kaution entlassen, natürlich unter der Voraussetzung, daß er auch dort sein Leben nur unter der sorgsamsten Pflege friste, und eine Reise

von seinem märkischen Schlosse bis Berlin ein Wagnis sein werde, das seinem Leben ein Ziel setzen könne.

Nun ist er in Gastein. Selbst wenn er von Liebenberg bis Gastein einen eigenen Salonwagen mit allem Komfort zur Verfügung gehabt hätte, hätte die Reise in die Alpen für ihn tödlich sein können. Denn schon für einen gesunden Sterblichen ist's eine kleine Strapaze, mehr noch für einen Mann, der nach Aussage der Ärzte und des Gerichtes so vernehmungsunfähig ist, daß die geringste Aufregung seinem Leben ein plötzliches Ziel setzen kann. Also entweder hat die Gesundheit des Herrn von Liebenberg sich so gebessert, daß er wieder bewegungsfähig ist; dann mußte ein neuer Termin zu seiner Vernehmung in Berlin angesetzt werden. Und zwar unweigerlich; denn es geschieht mit anderen Angeklagten ebenso. Oder sein Zustand ist derselbe geblieben, wie vor einem halben Jahre; dann konnte er unmöglich weder die Reise nach Gastein machen, noch zu ihr beurlaubt werden. Das ist die Logik des Volkes. Und zwar ist's nicht eine beliebige Sommerlogik, die so schließt; sondern sie ist hergenommen aus der Praxis, die unsere Justiz auch sonst übt. Statt dessen geht Fürst Eulenburg reisefähig, also verhältnismäßig gesund und munter an der Gasteiner Ache spazieren. Ein des wissentlichen Meineids Angeschuldigter wird ins Ausland beurlaubt. Das ist die Tatsache.

Unser deutsches Volk trägt in sich einen verborgenen demokratischen Sinn. Es ist ja sonst nicht sehr demokratisch, lebt vielmehr noch sehr in der Bedientenstube. Aber auf dem Gebiete des Rechtes denkt es demokratisch. Gleiches Recht für alle — das ist in unserem Volksbewußtsein tief eingegraben. Wird darin etwas verfehlt, so wehrt sich das Rechtsgefühl dagegen. Es ist nicht einfach das formale Recht, auf das man sich steift. Aber die kleinen Vorteile für die Höherstehenden kann es nicht vertragen. Daß man die kleinen Diebe hängt und die großen laufen läßt, will ihm durchaus nicht in den Sinn. Diese Empfindlichkeit muß geachtet werden; sonst zeigen sich Folgen in der Denkart der breiten Volksschichten, die unberechenbar sind; auch wenn wir kein allgemeines Wahlrecht hätten.

In diesem Augenblicke tritt mir ein Mann vor die Seele, dessen Lebensgang ich einige Male gekreuzt habe. Er hat später wegen wissentlichen Meineids mehrjährige Zuchthausstrafe erleiden müssen. Den Meineid hatte er geschworen, um eine Frau herauszureißen, die sonst auf das schwerste kompromittiert worden wäre. Man mag darüber denken, wie man will — jedenfalls lag dieser Meineid noch nicht in der sittlichen Tiefe, wie der Eulenburgsche, wenn er durch das Urteil bestätigt wird. Auch solche Verfehlungen stufen sich gegeneinander ab. Gut, er wurde verurteilt, und das von Rechts wegen. Aber man muß einmal hören, wie dieser Mann in der Untersuchungshaft und später im Zuchthause behandelt wurde! Ganz, wie jeder andere Verbrecher! Wie hat er frieren müssen in der schlecht geheizten Zelle! Wie lange dauerte es, bis er eine ihm zusagende Beschäftigung erhielt! Ein lebenslängliches Siechtum hat er aus dem Gefängnis herausgebracht. Wie viel Umstände hat es gemacht, daß er für wenige Tage zur Beerdigung seiner Mutter beurlaubt werden konnte!

Will man gegen jeden Schuldigen Strenge walten lassen, jene Strenge, die mit Härte gepaart sein muß, so tue man es. Dann aber gegen jeden; auch gegen solche, die an des Kaisers Tische saßen.

Will man menschliche Rücksichten nehmen, wir haben nichts dagegen. Auch Strafe kann mit Milde vereint sein. Dann aber nehme man niemanden aus! So denkt der Rechtssinn des Volkes. Und ich glaube, es sind berechtigte Gedanken, die so durch die Seele des Volkes ziehen.

Ist's nur die Scheu vor dem Hochadel, die jenem Fürsten eine andere Behandlung verschafft? Selbst das könnte unser Volk begreifen. Aber sie reden unter sich etwas ganz anderes. Sie flüstern sich zu: man fürchte den Mann, er könne vielleicht allerlei ausplaudern, wenn man ihn zu fest angreife. Was kann er denn ausplaudern? fragt man leise. Und nun arbeitet die Phantasie ins Ungeheuerliche und tötet Achtung und Ehrbarkeit, Autorität und Unterordnung.

Das ist die Folge davon, wenn nicht gleiches Recht für alle geübt wird! Saro.

Die vorstehende Betrachtung ist vor einigen Wochen geschrieben. Manches ist durch die Ereignisse überholt worden; aber es kann nichts schaden, wenn wir auch jetzt noch die obigen Gedanken uns durch den Kopf gehen lassen.

Prediger-Gesuch.

In den **freiprotestantischen** Gemeinden **Rheinhessens** (über 3000 Seelen) ist die Stelle des Predigers bis zum 1. September d. J. durch jüngeren Theologen **entschieden liberaler Richtung** neu zu besetzen. — Anfangsgehalt 3000 Mark und 200 Mark Entschädigung für Dienstreisen. — Bewerbungen mit Zeugnissen sind einzureichen bei dem Schriftführer Herrn **Jakob Jene II, Blödesheim** bei **Alzey** in **Rheinhessen.** — Auskunft erteilt der seitherige Prediger Herr Pfarrer **Bucksath** in **Alzey.**

Der Vorstand:
Karl Best, Wiesbaden.

Sofort kommen Sie

darauf zurück, wenn Sie einmal einen Versuch mit meinem **sofort trockenen Fussbodenöl** gemacht haben. Kein Kleben mehr. Der Boden kann **sofort** betreten werden. Mein Fussbodenöl **„Moment" macht späteres Aufwaschen und Scheuern überflüssig,** man kehrt die gestrichenen Räume nur trocken aus. Dasselbe ist daher viel **praktischer und billiger** wie Lacke usw. Fussbodenöl **„Moment"** wird in Tanzsälen, Theatern, Geschäftshäusern, Hotels, Schulen, Bureaus und Anstalten mit grossem Erfolg verwendet und sollte in keinem Privathaus fehlen.

Probekannen 5 Liter gegen M. 6.—.

Aug. Krause, Fabr. chem. Präparate, **Siegburg-Mülldorf**

Bestellungen sind der schnellen Beförderung halber zu richten an das Bureau und Lager **Bonn a. Rhein, Breitestr. 23.**

Halt! Bitte lesen!

Wer seine **Gesundheit erhalten oder verloren gegangene Gesundheit wiedererlangen will — „wer jung im Alter"** und nicht mit Leiden aller Art geplagt sein will, der verlange Prospekte über

rationelle Kräuterkur verbunden mit **natürl. Blutsalznahrung.**

Eine Kräuterkur dauert 4—5 Wochen — ohne jede Berufsstörung auszuführen — und ist mit Erfolg anzuwenden bei diversen Leiden, wie: **Gallensteine, Nierenleiden, Rheuma, Gicht, Leberleiden, Zucker etc.** Verlangen Sie noch heute Prospekte, die gratis versandt werden, von

A. F. H. Pascoe, Hamburg 36, Import—Export mediz. giftfreier Kräuter.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Für ein **junges Mädchen** von 15 Jahren suche ich **eine Stellung** ohne gegenseitige Vergütung. Landstelle bevorzugt.

Frau Pfarrer Bittlinger
Berlin, Langenbeckstr. 8.

Kunstanstalt für
Kirchen-Ausstattungen
G. Herbert
Berlin SW 13, Alte Jacobstrasse 5
Fernsprecher Amt IV 1255.

Altar- und Kanzelbekleidungen

Antependien
Kirchen-Teppiche
sowie alle Kirchengeräte
Altarkerzen, Hostien (Mille 1,30 M.), **tadellos sitzende Talare, Baretts, Bäffchen, Lutherröcke.**
Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverz., Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

Gebr. Knebel
Weingutsbesitzer
in Bacharach a. Rhein u. Steeg
empfehlen
Weiss- u. Rotweine
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
Preisliste gratis.

Prima Rauchtabak
rein überseeisch, hochfein u. mild, Postbeutel netto 9 Pfund M. 6,30 franko Nachnahme.
J. Sprenger, Altena i. Westf.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
(Baden). Fabrik. Weltruf.

Amateurphotographen
die sich Vorteile verschaffen wollen, wenden sich vor Einkauf an
Atelier „Viktoria"
Lüben, Schlesien, **Breitestr. 28.**
Versand aller phot. Bedarfsartikel. Uebernahme sämtl. Arbeiten. Spez. Postkarten u. Vergrösserung. Konkurrenzlose billige Berechnung. Preisliste gratis und franko.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Moderne Bestecke
Kunst- u. Kirchengeräte
in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.
Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Schon unsere Ureltern
wußten es, wie wunderbar heilsam bei Hals-, **Lungen-,** Kehlkopfleiden, Darm-, Harn- und Blasenleiden, Asthma, Husten, Heiserkeit, Zuckerkrankheit etc. **das uralte Hausmittel — Edmund Hartung's Leinsamentee** — wirkt. Nach eigenem Röstverfahren hergestellt und äußerst wohlschmeckend gemacht, wird der Tee von jung und alt gern genommen und findet überall ungeteilte Anerkennung und zahlreiche Nachbestellungen. Preis pro Beutel 50 Pf. Gegen Einsendung von 2,20 M. (Nachnahme 20 Pf. mehr) empfangen Sie 4 Beutel direkt vom **Fabrikanten Edmund Hartung, Spremberg L.**

Pfälzer Weiss- u. Rot-Wein
à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.
Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Soeben erschien:

Rudolf von Delius
JESUS
Sein Kampf, seine Persönlichkeit und seine Legende
Umschlagzeichnung von Walter Tiemann

Preis geheftet 2 M. 50 Pf., in Leinen gebunden 3 M. 50 Pf.

Die Beschäftigung mit der Gestalt Jesu ist verführerisch umgrenzt von zweierlei Gefahren: hier reizen Phantasieflüge in psychologisch seltsame Gegenden, und dort lockt es zu rachsüchtigem Abreissen und Zertreten des Heiligenscheines. Und höhnisch entlarvt man den allzu menschlichen Gott. Dies sind zwei Arten von Jesubüchern: haltlos subjektive Romane und boshaft überkritische Pamphlete. Eine dritte Art sind dann die „streng wissenschaftlichen" Arbeiten. Da werden nur Steine zurecht gemeisselt und Blöcke behauen, die Legendenschicht tritt deutlich hervor, der Text wird festgestellt und die Ueberlieferung nach ihrem historischen Werte gesichtet. Das sind natürlich die einzig brauchbaren Bücher. Doch diese Arbeit ist nun heute ziemlich beendet. Was jetzt noch unsicher ist, wird wohl immer unsicher bleiben. Jeder Stein aus den Evangelien wurde herausgenommen und von tausend Gelehrten-Hämmerchen beklopft. Das Material liegt da, zerstreut auf dem Bauplatz. Vielleicht kann nun eine neue Synthese versucht werden; vielleicht ist es möglich, aus diesen wissenschaftlich gesichteten Splittern neu eine runde Figur zu formen: den Menschen Jesus wieder lebendig zu machen. — Solche Erwägungen haben Rudolf von Delius veranlasst, sein Jesusbuch zu schreiben. Mit knappen Strichen umreisst er Leben und Persönlichkeit Jesu und gibt uns ein Bild von ihm voller warmer plastischer Anschaulichkeit. — Pfaffen und Zeloten mögen Anstoss nehmen an der leidenschaftlichen Vermenschlichung ihres Heilandes; für freie Geister könnte es nicht leicht ein Buch geben, das geeigneter wäre, ihren Herzen die Gestalt des grossen Lehrers und Meisters so nahe zu bringen. — Jedenfalls wird dieses Buch lebhafte Diskussionen entfesseln und bald in aller Leute Mund sein, die höhere geistige Interessen besitzen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-P.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Ueberzeugen Sie sich selbst von der Güte, welche **Reinhardts Palmarinseife** u. **Seifenpulver,** preisgekrönt mit Ehrendiplom 1904, besitzt, und Sie werden finden, dass sie eines der besten Wasch- u. Bleichmittel sind. Proben stehen gern zum Engrospreis zur Verfügung.
Styrumer Seifenfabrik Carl Reinhardt, Mülheim Ruhr-Styrum.

Joh. Bapt. Sturm
Weingutsbesitzer
Rüdesheim am Rhein
Grösste eigene Weingüter
in Rüdesheim, Johannisberg und Assmannshausen
Spezialität: Eigene Gewächse
Versand von Rhein- und Moselweinen
Zweigkellerei in Trier a. Mosel
Zweighäuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, London.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
EZECH'S MÖBEL-FABRIK BERLIN O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 25.

Berlin
Bremen.

23. Juni 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Berliner Austrittszahlen. — Religionsunterricht im Königreich Sachsen. — Jensen und Schmiedel. — Wie sich der Fiskus zu helfen weiß. — Rentier Nickel und die „Voss. Ztg." — Die englischen Kirchenmänner in Berlin. — Der 20. Evangelisch-soziale Kongreß. — Von der badischen Generalsynode. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Berliner Austrittszahlen. 1906: 3766; 1907: 3802; 1908: 9118 (dabei fehlen die Monate November, Dezember 1908). Es ist unbegreiflich, daß die Kirchenbehörde Ende Mai noch nicht in der Lage ist, definitive Zahlen für 1908 anzugeben! Auch auf positiver Seite hat der Erlaß des Oberkirchenrats Staunen erweckt: Die Ausdrucksweise desselben (des Erlasses) ist in der Tat nicht ganz unmißverständlich. Oder sollte jemand in der obersten Kirchenbehörde wirklich der Meinung sein, daß die aus der Landeskirche Austretenden wirklich des geistlichen Trostes im Leben und Sterben verlustig gehen? Für so trostlos katholisierend können wir die Kirchenbehörde nicht halten. Es ist also ein ungeschickter Ausdruck, der bei einem amtlichen Erlaß immerhin unerwünscht bleibt. — So schreibt sogar die „Reformation" Nr. 22. Der kirchlich-liberale Parochialverein der Bartholomäusgemeinde in Berlin nahm energisch Stellung gegen den Erlaß des Oberkirchenrats.

*

Religionsunterricht im Königreich Sachsen. Im Tagebuch Nr. 23 finden die Leser eine ungenaue Notiz, die einer Tageszeitung entnommen war, die richtige Darstellung des Sachverhaltes folgt nach Nr. 21 des „N. Sächs. K.-Bl.":

> Leitsätze hatte Ref. zwar auf besonderen Wunsch noch im letzten Augenblick aufgestellt, legte aber auf sie keinen großen Wert. Eine Entschließung in fünf Sätzen wurde vorgeschlagen; aber man trug Bedenken, sie oder einen andern Antrag anzunehmen, weil nach einer jüngst gemachten Erfahrung die Worte solch bedeutsamer Sätze, die scharf unter die Lupe genommen werden, leicht vom Gegner anders aufgefaßt werden, als sie im Grunde gemeint waren; um jeder Mißdeutung vorzubeugen und da ein sorgfältiges Feilen nach der langen, vielseitigen Aussprache nicht mehr möglich war, begnügte man sich mit dem Beschluß, auf Konferenzkosten den Rietschelschen Vortrag in jedes Schulhaus zu senden.

*

Jensen und Schmiedel. Unser verehrter Mitarbeiter Professor Schmiedel-Zürich hat im „Schweizerischen Protestantenblatt" Nr. 22 (Beil.) einen interessanten Streit mit Professor P. Jensen-Marburg geführt und die Redaktion gibt besondere Abzüge von dieser Schrift ab. (J. Frehner, Steinentorstraße 2 in Basel.) Es handelt sich um die Behauptung Jensens, die Geschichte Jesu mit Ausnahme der Reden der ersten drei Evangelien sei eine sagenhafte Nachbildung des babylonischen Gedichtes über Gilgamesch. Schmiedel hatte in Nr. 12 des genannten Blattes zwei Aufsätze Jensens in der „Frankfurter Zeitung" bekämpft, Jensen sandte eine Erwiderung, die nun Punkt für Punkt von Schmiedel widerlegt wird. Es ist solche Arbeit von großer Bedeutung, weil politische Blätter ohne Sachkenntnis die Aeußerungen Jensens als fertige Resultate moderner vorurteilsloser Wissenschaft hinstellen.

*

Wie sich der Fiskus zu helfen weiß. Die „Münch. N. N." vom 9. Juni schreiben: „Wie wir bereits in Nr. 247 in unserer Notiz „Ein streikender Geistlicher" gemeldet haben, ruht gegenwärtig am Landgerichtsgefängnis zu Liegnitz die offizielle Seelsorge wegen des Streiks der evangelischen Geistlichen. Da es nun nach Ansicht der Behörden nicht anging, die zahlreichen Gefangenen auch an den Feiertagen ohne irgendwelchen seelsorgerischen oder ähnlichen Zuspruch zu lassen, half sich die Liegnitzer Gefängnisverwaltung dadurch, daß sie einen wegen Sittlichkeitsverbrechens inhaftierten Kantor und Lehrer die Pfingstandacht abhalten ließ."

*

Rentier Nickel und die „Vossische Zeitung". Die „Christl. Freiheit" des Pfarrers Traub berichtet, daß in Dortmund ein Beleidigungsprozeß des Rentiers Nickel gegen die „Vossische Zeitung" verhandelt worden ist. Die „Vossische Zeitung" hatte geschrieben, Nickel sei „nicht aus Gründen der Frömmigkeit, sondern in unlauterer Absicht" in die Osterpredigt von Pfarrer Traub gegangen. „Solches Verhalten ist als Ausspähung zu brandmarken". Das Gericht hat den Hauptzeugen Pfarrer Traub nicht vernommen. Es verurteilte die „Vossische Zeitung" zu 50 M. Geldstrafe. Die „Freiheit" schreibt: „Wir werden jedenfalls auf den Prozeß zurückkommen, da besonders die Aussagen des Superintendenten zu Weiterungen Anlaß geben." Die Berufung gegen das Urteil ist bereits eingelegt.

Die englischen Kirchenmänner in Berlin.

Ob der Besuch der englischen Kirchenmänner wirklich eine nachhaltige Wirkung zur Kräftigung des Friedens zwischen Deutschland und England ausüben wird, das wage ich nicht zu behaupten. Der Einfluß der Kirchen auf den Gang der politischen Ereignisse ist gering. Kein Christ wird ja den Glauben verlieren, daß schließlich die guten, heilvollen Ideen siegen werden in der Welt. Aber fast jeder Sieg einer Idee wird mit Blut erkauft, und die Menschen müssen so oft erst durch Schaden klug werden. Die wirtschaftlichen Interessen, die Rivalität der Macht, die die bösen Instinkte in den Völkern hochbringen, die kümmern sich nicht viel um Priesterröcke und der Kirchenglocken Friedensgeläut, wenn der eigensüchtige Wille sich verbissen hat in dem Entschluß: Wir dürfen den andern nicht hochkommen lassen, wir müssen versuchen, ihn niederzuschlagen. Ist der Kampf ums Dasein, den die Völker führen, weniger hart, als derselbe Kampf im Einzelleben aller Erdenwesen? Wir wollen den Frieden, denn wir können bei einem Siege wenig gewinnen und würden bei einem Kriege viel verlieren. Und wir lieben den Frieden, den arbeitsamen, fleißigen, ruheverheißenden, freudespendenden Frieden. Und darum freuen wir uns doch auch über diesen Besuch, der an seinem Teil mithelfen will, den Frieden zu fördern. Nur das sollten alle Teilnehmer nicht vergessen, was einer der Engländer zu bedenken gab: Dieser Besuch mit seinen Gottesdiensten und Festen wird an sich nicht genügen, den Frieden zu stärken, sondern die wichtigste Arbeit zur Erhaltung des Friedens muß auf den Besuch folgen, indem jeder Teilnehmer in seinem kleinen und großen Lebenskreise für den Frieden wirkt. Mißverständnisse, Vorurteile, Mißgunst und Haß zu verdrängen und Verständnis anzubahnen, das ist die schwere, aber nötige Arbeit, die auf den Besuch folgen muß. Und der Segen dieses Besuches ist der, daß jeder Teilnehmer nun aus Erfahrung sprechen kann: Die Deutschen (resp. die Engländer) sind gute, herzliche Menschen, mit denen wir wohl in Frieden leben können.

Eine Fülle guter, wohlgelungener Festveranstaltungen mit religiösem und gesellschaftlichem Charakter bot den Gästen hier in Berlin mannigfaltigste Unterhaltung und gab Gelegenheit, sich kennen zu lernen, Gedanken auszutauschen und hineinzusehen in unserer englischen Vettern Eigenart. Aus dem

Programm seien nur hervorgehoben der vollendet schöne Gesang des Berliner Lehrergesangvereins am Begrüßungsabend, der schöne liturgische Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und das glänzende, an Gängen, Weinen und noch mehr Reden reiche Festmahl im Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof. Offenbar hocherfreut waren die englischen Herren durch den sehr warmen Empfang beim Kaiser, der sie als „Brüder" angeredet und einzelne der Herren, z. B. den Präsidenten der englischen Unitarier, Mr. Harrison, durch besondere Unterhaltung ausgezeichnet hat.

Man sah manch feinen, sympathischen Charakterkopf unter den englischen Gästen. Und einige von ihnen erregten auf den Straßen durch ihre Tracht, ihre Kniehosen und die schürzenartigen, bis auf die Kniee reichenden Tücher, Aufsehen. Wir sind weit entfernt von einer Geringschätzung deutschen und einer Ueberschätzung fremden Wesens. Aber das wird vielen an unseren Vettern aufgefallen sein, wie sie mit all ihrem Selbstbewußtsein eine gewinnende offene Herzlichkeit verbanden, die sehr angenehm berührte. Und niemand wird sich dem Eindruck entziehen können, daß es diesen Männern ganzer Ernst ist mit ihrer Friedensliebe. 1500 englische Arbeiter waren, so erzählte ein englischer Methodistenprediger, am Sonntag vor der Fahrt versammelt; als er ihnen von seiner bevorstehenden Reise erzählt, da hätten die 1500 laut immer wieder gerufen: Sagen Sie in Deutschland, wir wollen Frieden. Auch im Scherzwort trat dieser ernste Wille hervor. Ein Professor aus Cambridge sagte, beide Völker sollten nicht mit einander kämpfen, sondern von einander lernen: die Engländer könnten auch viel von Deutschland lernen. Wenn z. B. in der Wissenschaft ein neues Problem auftauche und die Engländer gerade damit fertig wären, eine Hypothese zu seiner Lösung aufzustellen, so hätten inzwischen die Deutschen sicher schon drei aufgestellt.

Im übrigen machten diese Herren durchaus nicht den Eindruck der Langsamkeit, Schwerfälligkeit und Steifheit, den man so gern den Engländern andichtet. Nicht einmal die hohen Würdenträger unter ihnen. Im Gegenteil waren sie in der Mehrzahl von sprudelnder Lebendigkeit und es erfolgten mitten in den feierlichen Veranstaltungen so vulkanartige Ausbrüche überquellender Freude, daß man manchem deutschen Gesicht dabei das Erstaunen ansah über solchen, sagen wir, Mangel an deutscher Steifheit und Würde. Es war beim offiziellen Festmahl, und zwar ganz am Anfang. Das Hoch auf Kaiser und König war verklungen, alle plauderten schon wieder, da sprang plötzlich ein englischer Parlamentarier auf und rief in die große Festversammlung: Hipp, hipp, hipp hurra! Und die Engländer alle sprangen auf und tosende Rufe erfüllten den Saal. Und die das taten, das waren zu zwei Drittel kirchliche Würdenträger bei einem offiziellen Festmahl! Und bei dem Abschiedssessen bildeten 400 Hände eine Kette und alle Engländer sangen ein altes schottisches Lied von ewiger Freundschaft! Und gar erst auf dem Bahnhof! Als der Zug ausfuhr, da erhob sich ein so stürmisches Rufen von guten Abschiedswünschen und lautem Lebewohl, daß die sonst trotz allen Verkehrs eigentlich doch stille Halle ganz unwillig zu fragen schien, wer sich denn erdreiste, hier solchen Lärm zu machen. Und die das taten, waren englische kirchliche Würdenträger, Prediger, Mylords, Lordbischöfe und würdige hochgestellte Laien!

Wie not täte uns solch frischer, freier Zug! Man denke sich solche Szene, wie sie oben geschildert ist, auf einem feierlichen Mahl von lauter Deutschen! Einfach unmöglich! Wir ersticken fast in Würde und Feierlichkeit. Wenn man doch endlich bei uns der Freiheit Raum gäbe! Wirklicher Freiheit, in der die Menschen dann sich selbst ihres Wertes bewußt und auf sich selbst gestellt, ihre Pflichten der Verantwortung tatsächlich besser erfüllen, als unter dem Druck der ewigen Beschränkung. Diesen frischen, freien Geist Englands, den wünschen wir unserem Volke. —

Es ist immer mißlich, den Gang der Weltereignisse mit dem Willen Gottes erklären zu wollen, zu sagen, wie das geschah, Gott will den Krieg zwischen Deutschland und England nicht. Wenn nun der Krieg gekommen wäre, hätten dann nicht beide Völker gerufen: „Gott will es?" Und der Sieger konstruiert sich jedesmal aus der Tatsache seiner Waffenüberlegenheit den Anspruch, daß auf ihm besonderes göttliches Wohlgefallen ruhe. Als ob nicht oft genug schreiendes Unrecht gesiegt hätte!

Aber gewiß: Wir alle können und wollen im Namen Gottes allen Hetzern und Scharfmachern wehren, die zum Bösen anreizen. Wir wollen Frieden mit England. Und wer in diesen Tagen in Berlin mit den englischen Gästen in mannigfache Berührung gekommen ist, wird sagen müssen und gern sagen: Es waren gute, liebenswürdige Menschen, mit denen in Freundschaft zu leben, deren Freundschaft zu pflegen, wohl lohnend ist.

Der 20. Evangelisch-soziale Kongreß.

Der Kongreß hat in Heilbronn in der Pfingstwoche eine gehaltvolle und fruchtbare Tagung gehabt. Groß war der Zudrang, besonders aus Süddeutschland; die Räume Heilbronns reichten am ersten Abend und am ersten Vormittag nicht hin, allen Hörern Platz zu gewähren. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die reichen Gedanken dieser Tagung auch nur annähernd zu resümieren, da ihre Ueberzeugungskraft doch vor allem in der Gestalt ruht, die ihnen die Redner zu geben verstanden. Es sei nur einiges festgehalten, so wie man wohl die Eindrücke von Festtagen mit Freunden durchspricht; die aber nicht dabei sein konnten, denen mögen die folgenden Worte eine Lust machen, das in einigen Wochen bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erscheinende stenographische Protokoll (2 M.) zu kaufen.

Wenn auch manche der Redner die Kunst, sich kurz zu fassen, noch unvollkommen beherrschten und sich nicht enthalten konnten, durch Breite oder Wiederholungen die Wirkung ihrer Worte abzuschwächen (dies gilt jedesmal auch von einigen Begrüßungen): Eines darf gerade diesem Kongreß — mehr als manchem seiner Vorgänger — nachgerühmt werden, nämlich, daß der Zusammenklang der verschiedenartigen Stimmen bei den verschiedenen Verhandlungsgegenständen jedesmal eine schöne Harmonie ergab, so daß nicht der peinliche Eindruck zurückblieb, als sei nur eine Seite der Sache zum Wort gekommen.

Ausgehend von Heilbronns Vergangenheit in evangel.-sozial. Hinsicht, schlug die treffliche Begrüßungsansprache des um die Vorbereitungen in erster Linie verdienten Chefredakteurs der Neckarzeitung, Dr. Jaecht, die ersten Töne an, in denen die Themen der Hauptversammlungen anklangen. Der zitatenfrohe, temperamentvolle Th. Traut (der Stuttgarter) begrüßte im Namen des Ev. Bundes und zog Verbindungslinien zwischen diesem und dem Ev.-soz. Kongreß; beide brauchen einander im Kampf wider Materialismus und Romanismus und im Interesse der Erhaltung der Kraft wie konstanter Beziehungen zwischen Wärme und Arbeit! Die Rede war ein geistvolles Zeugnis vom Geist und seiner Bedeutung in der Welt. Pf. Kappus, der Schriftleiter der Süddeutschen Arbeiterzeitung, zog Parallelen zwischen seinen Arbeitervereinen und dem Kongreß, Rolffs-Osnabrück als Wanderredner der Abstinenz mit gutem Humor zwischen der Guttemplerbewegung und dem Kongreß, bei dem er sich für die vorjährige Rede des Prof. Rauschenbusch über deutsche Trinksitten lebhaft bedankte. Eine launige Ansprache des Herausgebers der Christlichen Welt, Prof. Rade, führte zu der Erhebung, daß ein Kongreßteilnehmer sämtliche 20 Kongresse mitgemacht hat, Rade selbst 19. Sehr heilsam war es, daß Naumann seinen Einfluß bei den politisch Liberalen

benützte, um die gewiß manchen nützliche Wahrheit auszusprechen: in dem Maß, als ihr euch von der Kirche ferne haltet, stärket ihr gerade die von euch so verabscheute Tendenz zur Versteinerung und Verengung in ihr. Noch wertvoller war der Nachweis, wie gerade der Ev.-soz. Kongreß dem Protestantismus immer wieder zum Bewußtsein bringt, daß er nichts Fertiges ist, wohl aber eine unerschöpfliche Kraft, die sich vor 100 Jahren in der Spekulation und heute in der sozialen Frage bewährt, und ein Glaube, der in allem Fortschritt der Technik die innerste Triebfeder ist. In einem (wie immer) geistreichen Schlußwort des Abends meinte Harnack, in jedem Deutschen stecke ein Stück Schwabe.

Während dieser Reden hatte der Turm von St. Kilian ein strahlendes Gewand angezogen. Das Innere der Kirche nebst Orgelspiel war am Tag darauf den Gästen zugänglich. Und — um das gleich hier zu sagen — nach der letzten Sitzung führten eine Anzahl Heilbronner Kraftwagen die Gäste in Heilbronns Umgebung spazieren, das Ziel war Weinsberg mit seinem Kernerhaus und seiner Weibertreu.

Die Eröffnungsansprache Harnacks führte sofort in die Tiefe. Sehr fein wies sie auf die personalethischen Probleme hin, die ein sozialethisches Werk wie das (demnächst neuzuordnende) Reichsversicherungswesen zurückläßt. Viel Beifall fanden des Redners Worte über Klassenhaß und Klassendünkel; dieser ist schlimmer als jener und erzeugt das peinliche Gefühl, nicht für voll genommen zu werden. Minister von Peschek (ein Katholik nebenbei bemerkt!) sprach die sozialpolitische Sympathie der württembergischen Regierung aus, die ja noch kein Einverständnis mit allen Aeußerungen des Kongresses bedeute; übrigens sei es klar, daß eine kraftvolle Persönlichkeit auch einmal den Stein über die Grenze hinauswerfe, wirkungsvoll war gerade auf dem Boden des Kongresses des Ministers ausdrückliches Eintreten für eine Erbschaftssteuer. Gute Worte sprachen die Vertreter von Theologie und Kirche, so verteidigte Prof. Müller-Tübingen den akademischen Charakter des Kongresses, worauf Harnack das Wort resümierte: Die Theorie von heute ist die Praxis von morgen. Als Oberkirchenrat Mayer den Kongreß der platonischen Liebe seiner (badischen) Kirche versicherte, fand seine Versicherung geteilte Aufnahme; Leuten wie Rade war dies, wie die Debatte des zweiten Tages bewies, zu wenig.

Es ist unmöglich, dem von leidenschaftsloser Gerechtigkeit und Vornehmheit beseelten Vortrag Posadowskys auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Die reichen politischen und persönlichen Beziehungen und der weite Ueberblick, worüber dieser ehemalige Staatsmann verfügt, machten seine Worte doppelt wertvoll. Sein Thema war „Luxus und Sparsamkeit". Der Luxus ward volkswirtschaftlich gewürdigt und Schleiermachers Wort zitiert: Ein Volk oder Stand, die geschichtlich eingreifen wollen, dürfen keine idyllischen Sitten haben, dergleichen Mommsens Ausspruch: Der großstädtische Luxus ernährt mehr Arme, als die almosenspendende Menschenliebe, andererseits aber auch Tacitus: Kein anderes Volk (außer dem Deutschen) schwelgt mehr in Gelagen und Gastereien und — Rm 13, 14! „Der Volkswirt kann es nur begrüßen, wenn übel zusammengebrachtes und verwendetes Geld in bessere Hände übergeht". Mit treffender Ironie bekämpft wurde ein unwahr-protziger und sittlich verweichlichender Luxus, zumal da, wo er mit mangelndem sozialen Pflichtgefühl und zugeknöpften Taschen Hand in Hand geht. Eine Aristokratie, auf die diese Schilderung paßt, würde ihr Recht auf die Führung des Volkes verscherzen. Die gedankenreiche Rede schloß mit dem Satz: Für das gesamte öffentliche Leben ist vor allem die moralische Sparsamkeit zu empfehlen, die ein französischer Redner kürzlich bei der Enthüllung des Denkmals Gambettas pries: Weniger Rauch, mehr Feuer; weniger Lärm, mehr Handlung!

In der Diskussion warnte Traub-Dortmund die Theologen vor summarischen Kapuzinaden gegen den Luxus und ermahnte sie, die Psyche des Kaufmanns zu studieren. Uebrigens sei es auch hier neuerdings ein verwerflicher Luxus, wenn Bankdirektoren Gehälter bezahlt werden, die in keinem Verhältnis mehr zu ihrer Leistung stehen. Der größte Feind eines falschen Luxus ist der gute Geschmack. Es wird exemplifiziert auf Friedhofsdenkmäler, Krankenhäusereinrichtungen, Blumenschmuck, um einem wirklich wertvollen Luxus Wege zu weisen. — Auf den Sozialethiker folgten drei Nationalökonomen. Erst Bernhard-Berlin; er wandte sich gegen eine Sparsamkeit, bei der der Unternehmungsgeist erschlafft (siehe Frankreich), wir brauchen aber eine, die kühn macht (siehe die deutsche Genossenschaft). Schultze-Gaevernitz-Freiburg sorgte mit seinem Beitrag dafür, daß auch der Humor nicht fehle. Er gab der Versammlung in drastischer Weise durch geschichtliche Beispiele eine Ahnung davon, wie der Begriff Luxus fortwährend seinen Inhalt wechselt, und erinnerte an Kant auf der einen, an Tolstoi auf der andern Seite; Luxus und Sparsamkeit tragen ihren Wert nur in den Kulturwerten, dem sie dienen. Inwiefern der alte Kampf der Kirche gegen den Luxus und die Grundstimmung der vierten Bitte auch heute noch am Platz ist, erörterten die Pfarrer Lehmann und Gmelin. Und nicht fehlen durfte bei aller positiven Würdigung des Luxus eine Berücksichtigung des naheliegenden Einwands, daß er eben doch eine Scheidewand aufrichtet; dies geschah in dem Hinweis Harnacks, daß wir an „Luxusartikeln" wie Bädern, Büchern, Bildern usw. dem ganzen Volk Anteil geben können und sollen. Naumann sprach treffende Worte über einen nicht rechnenden Luxus des Wohltuns à la Werner, aber auch über den mit qualitätslosen, Geld und Menschenkraft verschleudernden Waren, der uns mit seiner protzenhaften Aufmachung beleidigt.

(Schluß folgt.)

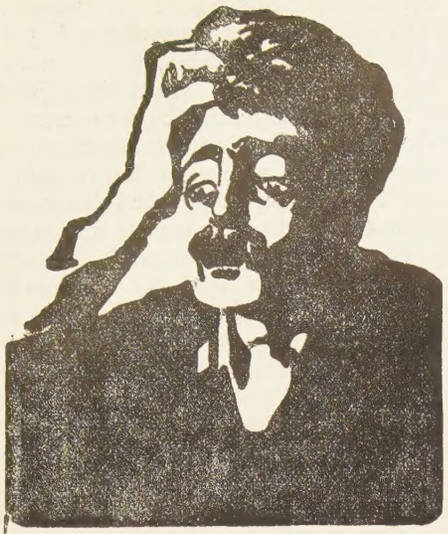
Von der badischen Generalsynode.

Die Generalsynode wurde am 11. Juni durch einen Gottesdienst in der Schloßkirche in Gegenwart des Großherzogs eingeleitet. Prälat Schmitthenner predigte über den Text: „Wir sind Gottes Mitarbeiter." Es sind die Worte, die der entschlafene Großherzog auf das vom Prälaten zu tragende goldene Kreuz eingravieren ließ. Nach dem Gottesdienst fand die eigentliche Eröffnung der Synode durch den Präsidenten des Oberkirchenrats im Ständehaus der II. Kammer statt. Der Präsident gab einen Rückblick auf die Veränderungen, die sich in den letzten Jahren im Personalbestand der Kirchenregierung vollzogen hatten. Er gedachte dabei vor allem auch des Heimgangs des Landesbischofs und hob hervor, daß seine letzten Gedanken dem „Ausgleich" in der Kirche gewidmet waren als dem einzig möglichen Weg des Fortschritts in der Kirche. Nach der Eröffnung fand Empfang der Abgeordneten im Schloß statt. Nachdem der Großherzog und die Großherzogin mit allen persönlich gesprochen hatten, luden sie die Abgeordneten zu Tisch ein. Zuletzt hielt der Großherzog an die Versammlung eine Ansprache, in der er seines Vaters gedachte, der vor 5 Jahren die Abgeordneten schon als ein Abschiednehmender noch bei sich gesehen hatte. Er erinnerte daran, wie er nicht äußerlich, sondern mit seinem Herzen der Landeskirche hatte dienen wollen. Er erwähnte den oben schon mitgeteilten Gedanken des Ausgleichs, der seine letzten Tage beschäftigte, und ermahnte zu erfolgreicher Arbeit im Sinne des Wortes: Alles, was ihr tut, lasset in der Liebe geschehen! —

In der Synode haben die Liberalen eine Mehrheit von sechs Abgeordneten. Wenn alle treu zusammenhalten, könnten sie also den Verhandlungen das Gepräge geben. Früher ist es leider nie der Fall gewesen. Es ist auch diesmal nicht unter allen Umständen und in jedem Punkte sicher. Aber besser als das letzte Mal ist es jedenfalls. Die Mittelpartei ist ein kleines Häuflein, dem es kaum dazu reicht, in einzelnen kritischen Fällen das Zünglein an der Wage zu sein. Unter den vom Großherzog Ernannten sind 4 Liberale und 3 Konservative. Die Ernennungen tragen also den tatsächlichen Parteiverhältnissen Rechnung.

Versammlungskalender.

4.—17. August: Ferienkurse in Jena.
21.—24. Septbr.: Deutscher Protestantentag in Bremen.
24.—27. Septbr.: Evangelischer Bund in Mannheim.
28.—30. Septbr.: Freunde der Christlichen Welt in Marburg.
4.—7. Oktober: Kongreß für Innere Mission in Stuttgart.



Kraftlose Nerven.

Man hat mit Recht das Nervensystem mit einem Netz elektrischer Leitungen verglichen, durch welches die verschiedenen Organe zum Funktionieren gebracht werden. Die schönste elektrische Leitung nützt aber nichts, wenn sie „stromlos“ wird, d. h. wenn die elektrische Kraft ausbleibt. Sie ist dann nur ein armseliges Stück Draht, ohne Zweck und Nutzen.

Auch das Nervensystem kann „stromlos“ werden, die Nervenkraft kann abnehmen, kann ganz vernichtet werden.

Die Folgen sind entsetzlich.

Nervosität, Neurasthenie, Neuralgie, gekennzeichnet durch Mattigkeit, Kopfschmerzen, Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit und üble Laune, besonders des Magens, Zittern der Hände, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, Unsicherheit beim Sprechen, Zuckungen der Muskeln und Glieder, Epilepsie, bohrende Schmerzen ohne Geschwulst, Ischias, Impotenz, Trunksucht, Neigung zu Ausschweifungen, Verdauungsstörungen, Melancholie und viele andere Beschwerden stellen sich ein.

Unter normalen Verhältnissen genügte die gewöhnliche Zufuhr von Kraft, um das Nervensystem hinreichend mit Energie zu versorgen. In der erschöpfenden Hast des modernen Erwerbs- und Gesellschaftslebens genügt aber die auf langsamen Verbrauch berechnete Versorgung nicht mehr, es treten ganz außergewöhnliche Ansprüche an das Nervensystem heran, und wenn dasselbe nicht entsprechend besser mit Kraft versorgt wird, so versagt es, der Lebensprozeß wird gestört und stockt.

Schnellste Hilfe tut dringend not.

Man muß die ermatteten, abgespannten, überarbeiteten Nerven durch Kraftmittel stärken und stählen, **und das beste, weil natürlichst und am schnellsten wirkende Mittel ist unsere Nerven-Nahrung „Visnervin“.**

Das berühmte chemische Untersuchungs-Laboratorium von Dr. Lebbin, Berlin, sagt:

. . . . **„Neben diesen, dem Präparat einen hohen Nährwert verleihenden Bestandteilen enthält das „Visnervin“ wesentliche Mengen von Lecithin, jener organischen Phosphorverbindung, welche anerkanntermaßen zu den funktionell wichtigsten Stoffen des tierischen Organismus zählt. Lecithin befindet sich in fast allen tierischen wie pflanzlichen Zellen, vor allem im Gehirn und in den Nerven. Da ihm in erster Reihe die Aufgabe zufällt, die für das Zelleben nötigen phosphorhaltigen Zellbestandteile aufzubauen, so besitzt das Lecithin hohe physiologische Bedeutung für die Entwicklung und das Wachstum des menschlichen Organismus, sowie für die Ernährung des Nervensystems.**

Da in „Visnervin“ eine rationelle Vereinigung der oben angeführten Nährstoffe mit dem Lecithin erzielt ist, so ist dieses Präparat als

ein vorzügliches Nerven-Nähr- und Stärkungsmittel

zu bezeichnen, welches auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung in hohem Maße geeignet erscheint, den Gesamtstoffwechsel im Organismus anzuregen, der Erhaltung und Förderung des Kräftezustandes, sowie der Ernährung und Stärkung des gesamten Nervensystems zu dienen und einen Ersatz der verbrauchten Nervenzellen herbeizuführen.

Wie es wirkt, das sehen Sie aus unserer Broschüre über Nervenleiden, die auch sonst noch zahlreiche, für jeden Nervenleidenden hochwichtige Aufklärungen enthält. Sie sehen es aber auch aus den Ergebnissen eines kostenlosen Versuches, den wir Ihnen ermöglichen.

Ganz umsonst eine große Probe.

Wir senden Ihnen die hochwichtige Broschüre: „So bekämpft man Nervosität, Neurasthenie, Nervenschwäche mit Erfolg“ sowohl als auch eine für einen ersten Versuch genügend große Probe „Visnervin“ ganz gratis, wenn Sie uns darum schreiben. Sie sollen selbst urteilen, sich selbst überzeugen, daß wir nicht zu viel versprechen, selbst sehen, wie schnell sich die Anzeichen der Besserung bemerklich machen. **Wir garantieren für den Erfolg laut Garantieschein.** Verlangen Sie einfach per Postkarte **heute noch** die kostenfreie Probe nebst Broschüre.

Dr. Arthur Erhard, G. m. b. H., Berlin 35/25 J.

Schreibkrampf

ist heilbar durch den neuesten Patent-Federhalter **Rittweger-Speitel.** D. R.-P. 203180. Patent in allen Kulturstaaten. Beweis: **Aerztliche** Dankesschreiben. Prospekt durch den Erfinder: Postsekretär **W. Rittweger II** in **Großbreitenbach** (Thüringen) X oder durch Generalvertreter **Rich. Otto Speitel, Neustadt,** Rennsteig X.

Bestes Kochbuch geb. 3 Mk.
„MARTHA“
zu beziehen durch
ERNST LAMBECK
Thorn
Für die bürgerliche Küche.

Für 48 Mark

versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen.

= 5 Jahre Garantie. =

K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Honig garantiert rein

versende in bester Ware **9** Pfd. netto zu **7** Mark inkl. **Porto** und **Eimer.**

Aug. Kaufmann
Uelzen 1, Lüneburger Heide.

Hoffmann Pianos u. Flügel

sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen.

Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko.

Man achte genau auf die Adresse und Firma:

Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.

Bilder aus dem Käferleben

Dies ist der Titel des neuesten Buches von Prof. Dr. K. **Lampert** (124 Seiten, 5 Tafeln, 35 Textbilder). Enthält die Lebensgeschichte verschiedener einheimischer Käfer, schildert Vorkommen Nahrung, Sorge um die Nachkommenschaft, Lebensweise der Larven usw. Bequemes Taschenformat. Gegen Einsendung von nur M. 1,50 erfolgt Frankozusendung eines geb. Expl. vom Verlag **Strecker & Schröder** in **Stuttgart K 19** Umsonst u. portofrei sendet die Firma auf Verlang. ihren illustr. Prospekt über „Naturwissenschaftliche Wegweiser“.

Drehens bitte herum.

Hochf. echte Lilienmilchseife
Dutz. 1,80 M., Verkaufspr. Stck. 0,50 M.
Hochf. Veilchenseife
Dutz. 1,40 M., Verkaufspr. 0,30 M
Hochf. Mandelbutterseife
Dutz. 1,20 M., Verkaufspr. 0,20 M.
Probekoll. je 2 Dutzend, 9,20 M. franko Nachnahme.

Garantie beste Ware.

Nichtkonvenierendes sofort zurück. Ein Versuch und Sie bleiben stets. Kunde.

Franz Nonn, Düsseldorf 115.

Hemdentuch

gebleicht, 80 breit, 31 m 14 M., ungebleicht 30 m 12 M., franko Nachnahme. Garantie Zurücknahme.

Theodor Nolde, Buer 10 (Westfalen).

Grosser Bauern-Faustkäse

9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt

Deichmann, Hessen, Braunschweig.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.